



CO₂-Berechnung



Anton Rieder (l.) und Gunther Graupner kritisieren, dass politische Entscheidungen wie die Festlegung der CO₂-Bewertungszeiträume oft auf Basis einseitiger Expertisen getroffen werden.

»Je länger ein CO₂-Bewertungszeitraum, desto komplexer wird die Berechnung«

Im Gespräch mit dem Bau & Immobilien Report erklären Gunther Graupner von der Zukunftsagentur Bau und der stellvertretende Bundesinnungsmeister Bau, Anton Rieder, warum die Branche zu Unrecht als Klimasünder an den Pranger gestellt wird, welche Probleme sie in der CO₂-Bewertung von Gebäuden sehen und weshalb Klimaschutz im Bau nur mit technologischer Offenheit funktionieren kann.

☞ *Die Bauwirtschaft wird häufig als Klimasünder dargestellt. Oft ist von rund 38 Prozent der globalen CO₂-Emissionen die Rede, die dem Gebäude- und Bausektor zugeschrieben werden. Wenn man genauer hinschaut, zeigt sich aber: Der größte Teil entfällt auf den Betrieb der Gebäude. Für die Bauausführung bleibt nicht einmal ein Prozent übrig. Warum hält sich dieses Bild trotzdem so hartnäckig?*

Gunther Graupner: Das liegt vor allem daran, wie Sektoren in der öffentlichen Diskussion wahrgenommen werden. Beim Verkehr denkt jeder automatisch an fahrende Autos – also an den laufenden Betrieb. Beim Bau ist es umgekehrt: Sobald über Emissionen gesprochen wird, denken viele sofort an den Neubau. Der Gebäudebestand und die Nutzungsphase geraten dabei aus dem Blick. Tatsäch-

lich ist es aber so, dass der Bestand einen enorm großen Anteil an den Emissionen hat. Wenn man das genauer analysiert, sieht man sogar, dass die Bauwirtschaft ihre CO₂-Bilanz in den vergangenen Jahren bereits deutlich verbessert hat.

Anton Rieder: Interessanterweise gibt es ja auch innerhalb der Branche Interessengruppen, die diese Sichtweise stark forcieren, indem immer wieder postuliert

CO₂-Berechnung

wird, dass Österreich fertig gebaut ist. Damit sage ich nichts anderes, als dass der Neubau böse ist und verhindert werden muss.

☞ **Derzeit wird intensiv über neue Regeln zur CO₂-Bewertung von Gebäuden diskutiert, etwa im Zusammenhang mit der OIB-Richtlinie 7. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?**

Graupner: Grundsätzlich ist es sinnvoll, Gebäude über ihren gesamten Lebenszyklus zu betrachten. Darüber sprechen wir in der Branche seit rund 20 Jahren. Weg von den reinen Investitionskosten hin zu einer umfassenden Lebenszyklusbeurteilung. Das Problem ist allerdings: Für viele Phasen des Lebenszyklus haben wir schlicht keine guten Daten. Für die Errichtung gibt es relativ verlässliche Informationen, für andere Phasen hingegen deutlich weniger.

Am Ende landet man sehr schnell bei der Frage der Lebensdauer eines Gebäudes oder einzelner Bauteile. Und genau dort beginnen die großen Unsicherheiten. Ein Baustoff kann technisch gesehen sehr lange halten – wenn er richtig eingesetzt und verarbeitet wird. Ob das in der Praxis immer so passiert, ist eine andere Frage.

☞ **Die aktuelle Diskussion sieht einen Bewertungszeitraum von 50 Jahren vor. Ist das aus Ihrer Sicht sinnvoll?**

Graupner: Dieser Zeitraum ist letztlich ein pragmatischer Kompromiss. Wenn man über längere Zeiträume rechnen möchte, wird es extrem komplex. Aber genau deshalb braucht es aus unserer Sicht einen Bewertungsfaktor. Ein einfaches Beispiel: Wenn ein Fenster eine Lebensdauer von 25 Jahren hat und der Bewertungszeitraum 50 Jahre beträgt, muss es zweimal berücksichtigt werden. Wenn hingegen eine tragende Struktur hundert Jahre hält, müsste sie entsprechend geringer gewichtet werden. So könnte man zumindest einen Teil der tatsächlichen Langlebigkeit von Bauteilen abbilden.

☞ **Haben Sie bereits berechnet, wie sich solche Modelle auswirken würden?**

Graupner: Wir arbeiten daran, aber viele Details waren lange unklar – etwa, welche Bauteile überhaupt einbezogen werden oder welche Datengrundlagen verwendet werden sollen. Jetzt beginnt sich das langsam zu klären, sodass Vergleichsrechnungen möglich werden.

Was mich allerdings überrascht: Parallel zur Entwicklung dieser Berechnungsmethoden findet kaum eine Kostenanalyse statt. Es wird ein neues System aufgebaut, aber niemand kann sagen, was das finanziell fürs Bauen bedeutet.

Anton Rieder: Genau darin sehe ich eine große Gefahr. Wenn neue Regeln eingeführt werden, ohne die wirtschaftlichen Folgen ausreichend zu bedenken, kann das enorme Probleme verursachen. Wir haben ja bereits marktwirtschaftliche Instrumente, etwa über die CO₂-Bepreisung. Wenn Rohstoffe und Energie ent-

riert, dass bestimmte Materialien grundsätzlich klimafreundlicher seien als andere.

Graupner: Das greift zu kurz. Entscheidend ist immer die Frage der Skalierbarkeit. Wenn heute beispielsweise zehn Prozent der Gebäude in Holzbauweise errichtet werden, funktioniert das gut. Aber wenn man diesen Anteil plötzlich massiv erhöhen möchte, stellt sich sofort die Frage: Woher kommt der Rohstoff? Das Gleiche gilt für viele andere ökologische Materialien. Natürlich haben all diese Produkte ihre Berechtigung. Aber sie können allein den Bedarf bei Weitem nicht decken.

☞ **Bedeutet das, dass es letztlich keine einzelne »richtige« Lösung gibt?**

Graupner: Genau. Es geht darum, die unterschiedlichen Baustoffe fair zu bewerten und dort einzusetzen, wo ihre jeweiligen Stärken liegen. In manchen Regionen spielen etwa Tiefgaragen eine große Rolle, weil Grundstücke teuer sind. Dort



Der schnellste Weg, CO₂ zu reduzieren, liegt im Gebäudebestand. Dort entstehen die größten Emissionen.

sprechend bewertet werden, ergibt sich vieles automatisch über den Markt. Dann braucht es nicht noch zusätzliche starre Grenzwerte.

☞ **Was wäre aus Ihrer Sicht der wichtigste Appell an die Politik?**

Rieder: Vor allem Vorsicht. Man muss sich genau ansehen, welche Auswirkungen solche Regelungen tatsächlich haben. Es besteht die Gefahr, dass Entscheidungen auf Basis sehr einseitiger Expertisen getroffen werden. Die Baupraxis wird dabei oft zu wenig berücksichtigt. Wir brauchen hier eine breitere Diskussion mit allen Beteiligten – von der Baustoffindustrie über die Planer bis hin zu den ausführenden Unternehmen.

☞ **Ein weiterer Punkt ist die Diskussion über einzelne Baustoffe. Oft wird sugge-**

kommt man an massiven Konstruktionen oft nicht vorbei. In anderen Regionen sehen die Rahmenbedingungen ganz anders aus. Pauschale Grenzwerte werden dieser Vielfalt kaum gerecht.

Rieder: Deshalb braucht es auch mehr Gelassenheit in der politischen Diskussion. Klimaschutz im Bau ist wichtig, keine Frage. Aber wenn man überstürzt Regeln einführt, die am Ende zu massiven Kostensteigerungen oder zu Fehlentwicklungen führen, hilft das niemandem – weder der Branche noch dem Klima.

Der schnellste Weg, CO₂ zu reduzieren, liegt ohnehin im Gebäudebestand. Dort entstehen die größten Emissionen. Neue Gebäude machen nur einen kleinen Teil aus. Deshalb sollte man sehr vorsichtig sein, wenn man ausgerechnet diesen Bereich mit immer neuen Vorschriften belastet.